

DIE APPLIKATUR

(Beispiele in Heft I)

Applicare bedeutet anlegen: Zehn Finger an 88 Tasten. An diesem Zahlenverhältnis ist nicht zu rütteln, und die Hände wären gegenüber der Tastatur immer die Unterlegenen, wenn sie nicht ihren Ort wechseln und damit die Anzahl der Finger vervielfachen könnten. Mit anderen Worten: Ohne wohlüberlegten Fingersatz ist keine einwandfreie pianistische Leistung möglich. Man schämt sich beinahe, eine so banale Weisheit auszusprechen. Seit Jahrhunderten haben große Musiker sie mit beschwörenden Worten unterstrichen. – C. Ph. E. Bach nennt für die „wahre Art das Clavier zu spielen“ als erste Bedingung die „rechte Finger-Setzung“ –, und die Verfasser längst verstaubter Klavierschulen vergaßen nie, ein besonderes Kapitel mit detaillierten Fingersatzanweisungen zu füllen. In der J. N. Hummelschen Klavierschule (1828) sind es nicht weniger als 267 Seiten! Man könnte also glauben, daß sich diese Erkenntnis längst durchgesetzt hat, wenn nicht die zahlreichen Aufnahmeprüfungen an Musikinstituten das Gegenteil bewiesen. Die eingelernten Stücke laufen mehr oder weniger gut, dagegen verrät eine kleine Probe im Blattspiel meist mangelnde Vertrautheit mit dem Tastenrelief. Die Ursache liegt darin, daß der Spieler die Prinzipien der Applikatur noch gar nicht kennt. Er hatte sich brav an die gedruckten Ziffern der Notenvorlage gehalten und daraus die für das jeweilige Stück passende Fingermechanik gewonnen. Wenn aber dieser „richtige“ Fingersatz nicht gleichzeitig auch ein allgemeines Ordnungsprinzip bewußt macht, bleibt die Arbeit an jedem neuen Stück immer die gleiche mühsame. Wer nicht mit Dietrichen umzugehen weiß, muß sich mit viel Schlüsseln abquälen, bis er eine Tür öffnen kann. Anders gesagt: Ohne fest verankerte Applikatur-Prinzipien kein wirkliches Prima-vista-Spiel. – Bevor wir uns mit diesem nötigen Rüstzeug befassen, sei ein kurzer historischer Überblick erlaubt.

Unsere heutige Applikatur ist Endergebnis einer langen Entwicklung. Von den frühesten, etwa 450 Jahre alten, Zeugnissen zu sprechen, erübrigt sich. Es sind erste Versuche mit der Vierfingerhand, die kaum mehr als ein historisches Interesse verdienen. Die Musik für Tasteninstrumente hatte noch zu wenig Eigenständigkeit, als daß die Applikatur eine wichtige Rolle spielen konnte. Michael Praetorius schreibt 1619 in seinem „Syntagma Musicum“: „es lauffe einer mit den foddern/ mitlern/ oder hinderfingern hinab oder herauff/ Ja/ wenn er auch mit der Nasen darzu helffen köndte/ vnd machte vnd brechte alles fein rein/ just vnd anmutig ins Gehör/ so ist nicht groß dran gelegen/ Wie oder vff was maß und weise er solches zu wege bringe“. – Und noch 1697 gab es nach der Meinung von Michel de St. Lambert (Principes du Clavecin) „nichts freieres im Klavierspiel als die Stellung der Finger“. – Erst die temperierte Stimmung mit ihren bis dahin ungeahnten